

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 89 (1963)

Heft: 15

Artikel: Der Frühjahrsschnupfen

Autor: Steenken, Eduard H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Frühjahrsschnupfen

Wieso überhaupt Frühjahrsschnupfen – jetzt, wo es schön und hell wird? Hatschi, was wollen Sie, er ist da. Gerade wollte man sich am Licht über den Dächern freuen, nun tränen einem die Augen und ... wie gesagt ... hatschi.

Er belegt, daß die Erde kein Paradies sein kann. Gerade setzte man noch zu einem lyrischen Gedicht an (Sie ahnen oder kennen gar diese Neigung das Schöneres, Hoffnungsvolle darzulegen, zu beweisen auch, daß nicht nur Goethe, nicht nur Albin Zollinger, nein, daß man selbst ... lyrische Gefühle hat, solche gar, die sich reimen), war noch auf das Höchste *«gestimmt»* und nun, wie gesagt, hatschi.

Die Frauen blicken stumm gegen die Zimmerdecke, die längst geweißt sein sollte und denken, daß der hübsche Stapel frisch geplätteter Taschentücher nun doch wieder daran glauben muß. (Praktischere legen gleich einen hübschen Stoß papierener Tücher auf den Tisch, neben die Schreibmaschine und denken, für seine Nase ist das gut genug.) Die Bereitschaft, die Welt umarmen zu können, hört zumindest gleich wieder auf. Ein Schnupfen weckt Erinnerungen an andere Schnupfen, zum Teufel, hatschi, wobei dieses Hatschi, streng phonetisch gesehen, gar nicht immer den Kern der Sache trifft. Es gibt Subjekte, die niesen heraus, daß die Umgebung zurückstiebt und das Lieseli ihre frisch eingegossene Tasse Kaffee nicht mehr weiter trinkt, von wegen einer eventuellen Ansteckung. Andere krachen und gurgeln, spräkeln und putzschnutzen sich dabei, daß es so gleich publik wird, daß sie ihn haben.

Man kommt dabei einer andern Ungenauigkeit auf den Schlich – daß nämlich der Schnupfen nicht die geringste lyrische Ambiance entwickelt – wo doch jetzt alle Welt auf das Lyrische eingestellt ist, die Blaumeise draußen und die Zimmerpflegerin innen, die ihren Staubsauger glatt eine Viertelstunde stehen läßt undträumerisch durch die Fenster nach dem Frühling blickt.

Ah ... man hofft, nach dem ersten Schnupfenausbruch zumindest ein paar Minuten lang. Könnte man sich geirrt haben – hat man unter Umständen nur geniest? Wie? Wozu überhaupt einen Frühjahrschnupfen, jetzt wo es schön und hell wird? Aber dann hatschiet man ein drittes oder viertes Mal und man weiß: er ist da!

Eduard H. Steenken

Findige Post

In Basel gibt es – wie in anderen Schweizer Städten – eine «Fettschmelze», ein Betrieb, an den die Metzger das Fett abliefern, das ihnen die Hausfrauen heute nicht mehr abkaufen. Unter den Angestellten dieses Betriebes befand sich auch ein Sizilianer, der einige Zeit nach seiner Rückkehr in die Heimat das Bedürfnis empfand, seinem ehemaligen Arbeitgeber auf einer Postkarte einen Gruß zu senden. Aber in der Zwischenzeit hatte er sowohl die in der Tat nicht sehr italienisch klingende Adresse des Betriebes an der Hagenaustrasse

vergessen als auch dessen näheren Namen. Immerhin die deutsche Bezeichnung des Hauptgegenstandes, mit dem er sich zur Zeit seines Aufenthaltes in der Rheinstadt hatte herumschlagen müssen, war ihm in Erinnerung geblieben, und also adressierte er die Karte wie folgt:

«Signor Fett, Basila.»

Ein «Basila» gibt es zwar nirgends. Die Post jedoch sandte die Karte nicht nach Basil (in Nordamerika), sondern in der Tat nach Basel, aus dem «Signor» machte sie eine Firma, und dem «Fett» hing sie auch grad noch die Schmelze an. Und

so traf denn der Kartengruß am richtigen Ort ein.

Nicht nur die Findigkeit der Post freut an dieser Geschichte, auch die Idee der Firma: Sie hielt die sizilianischen Grüße nämlich in ihrem Jahresbericht fest, obwohl doch sonst die Jahresberichte von schweizerischen Wirtschaftsunternehmen nichts Heiteres enthalten dürfen, sondern sich durch a) Todernst, b) Langweile, c) Sachlichkeit, d) Nüchternheit und e) eine möglichst pessimistische Schilderung der Wirtschaftslage im allgemeinen und des eigenen Unternehmens im speziellen auszuzeichnen haben ... -ix.

10 Stück Fr. 3.40 – 5 Stück Fr. 1.70